

**«So spricht der HERR der Heerscharen, der Gott Israels, zu allen Verbannten, die ich von Jerusalem nach Babel weggeführt habe: Baut Häuser und wohnt darin, pflanzt Gärten und esst ihre Früchte! [...] Suchet das Wohl der Stadt, in die ich euch weggeführt habe, und betet für sie zum HERRN; denn in ihrem Wohl liegt euer Wohl!»
Jeremia 29,4-7 (Einheitsübersetzung)**

1. Der Profet Jeremia spricht zu den Vertriebenen seines Volkes im babylonischen Exil. Als Fremdlinge leben sie unter fremder Herrschaft. Sie wissen nicht, ob sie ihre Heimat je wieder sehen werden. Sie leben in einer Welt, die ihnen fremd ist und in der sie als Fremdlinge, wenn nicht gar als Bedrohung wahrgenommen werden.
2. Die Israeliten zeichnen sich in dieser misslichen Lager dadurch aus, dass sie ihrem Gott treu bleiben und der Versuchung nicht erliegen, andere Götter anzubeten. Dies beutet, dass sie sich in ihrer neuen Heimat nicht wirklich integrieren.
3. Dann aber werden sie von Gott durch seinen Profeten darin bestärkt, sich in die Welt, in der sie leben zu integrieren und zum Wohl der Allgemeinheit zu wirken. Das wiederum ist erstaunlich und wird nun im Aufruf der christlichen Kirchen zum heutigen Flüchtlingssonntag aufgegriffen:
4. Im Aufruf der Kirchen und der jüdischen Gemeinschaft wird diese durch die Profeten propagierte Haltung als biblische Flüchtlings – und Integrationspolitik beschrieben.
5. Ich meine, dass es sich lohnt, sich auf diese Botschaft einzulassen gerade vor dem Hintergrund der Erfahrungen und Ueberlegungen, die wir zu Beginn dieses Gottesdienstes angestellt haben. Was heisst Flüchtlings- und Integrationspolitik heute für uns in der Schweiz angesichts der aktuellen Situation im Nahen Osten, in Afrika und anderen Weltgegenden? Wie könnte Integrationspolitik aussehen, wenn wir die Bibel als Wort Gottes ernst nehmen und sie mit ihrer Botschaft in Rechnung stellen?
6. Ich rede hier keinem Biblizismus das Wort. Aber den biblischen Wahrheitsanspruch von vornweg in Abrede stellen, sich gar *nicht*

darauf einlassen wollen, *nicht* darüber ins Gespräch kommen und bei seinen Überlegungen und Entscheidungen *nicht* den biblischen Wahrheitsanspruch in Rechnung stellen - das können und sollten wir uns als christliche Kirche nicht erlauben.

7. So lasst uns anhören, was die Kirchen für diesen Tag als Botschaft vorbereitet und uns mitzuteilen haben. Da vier Unterschriften unter dem Dokument stehen, lesen wir den Text in verteilten Rollen: Aufruf der christlichen Kirchen und der jüdischen Gemeinschaft. (TEXT)

Wer auf gepackten Koffern sitzt, ist auf dem Sprung, entweder in den wohlverdienten Urlaub oder in die unbekannte und ungewisse Fremde. Die einen wollen einen Tapetenwechsel, die anderen werden zum Verlassen ihre Heimat gezwungen. Koffer markieren einen Aufenthalt auf Zeit und sind das Utensil der Reisenden genauso wie der Flüchtenden. Als Reiseziel winkt im günstigen Fall der entspannende Urlaubsort, im ungünstigen Fall die unsichere Diaspora oder das befremdliche Exil. Beide Reisegruppen erscheinen in den Gastländern in ganz unterschiedlichem Licht: Touristen sind als Wirtschaftsfaktor willkommen, weil sie für ihre Forderungen bezahlen. Flüchtlinge sind dagegen unbeliebt, weil sie die vertrauten Verhältnisse aufmischen und ihre Ansprüche Kosten verursachen. Beide Gruppen sind für die Einheimischen gleich fremd. Aber die einen reisen schnell wieder ab und sollen möglichst bald wiederkommen, während die anderen meist zu lange bleiben. Und wenn sie dann doch gehen, wünscht niemand ihre Rückkehr. Als Touristin oder Tourist liegt einem die Welt zu Füßen. Als Flüchtling wird die Welt zum gefährlichen Spiessrutenlauf.

Das rastlose und demütigende Unterwegssein in der Fremde nennen wir Odyssee, in Erinnerung an den Seefahrer aus der griechischen Mythologie, der als Krieger sein Zuhause verliess und nach vielen gefährlichen Irrfahrten in die Heimat zurückkehrte. Allerdings eignet sich der griechische Sagenheld nicht als Symbol und Prototyp für die moderne Flüchtlingsexistenz. Denn er verliess die Heimat mit einem konkreten Ziel und seine Rückkehr war von Anfang an fest eingeplant. Viel eher ähneln die heutigen Flüchtlinge dem biblischen Abraham, der die Heimat auf Geheiss Gottes verliess. Wie er ahnen auch die heutigen Flüchtlinge, dass sie niemals zurückkehren werden. Aus dem Einheimischen Abram wurde der Wanderer Abraham, dessen Heimat allein in der göttlichen Verheissung auf Heimat bestand.

Wer hier und heute das Eigene gegen die anderen verteidigt, setzt auf die falsche Heimat. Und wer hier und heute den anderen die Gastfreundschaft verweigert, riskiert die versprochene, wirkliche Heimat. Das klingt auf den ersten Blick sehr weltfremd. Aber das Gegenteil ist der Fall, wie der Prophet Jeremia zeigt. Er fordert die Flüchtlinge auf, die Koffer auszupacken und

wegzustellen. Die Menschen sollen dort sesshaft werden, wo sie ihre Flucht hingespült hat. Mehr noch, sie sollen sich um das Wohl der neuen Umgebung kümmern, weil sie selbst davon profitieren. Der alttestamentliche Prophet stellt nicht nur unsere Theologien, sondern auch unsere staatlichen Integrationspolitiken auf den Kopf. Die Aufgabe, für das Wohl der Stadt zu sorgen, reservieren wir üblicherweise für die Einheimischen. Und Flüchtlingspolitik wird zu einer Geste der Barmherzigkeit und Grosszügigkeit, die von den anderen nichts erwartet ausser möglichst umfassende Anpassung. Flüchtlinge werden bei uns ständig mit Forderungen konfrontiert. Sie sind Ausdruck unseres Misstrauens, setzen möglichst enge, unattraktive Grenzen und machen die Betroffenen bewegungs- und tatenlos. Anstatt einer solchen Repressionspolitik setzt der Prophet auf echte Integrationspolitik: Die Sorge um das Wohl der Stadt ist die Aufgabe aller, vor allem die Sache der Flüchtlinge. Das klingt verrückt! Jeremia überträgt ausgerechnet den Fremden die Verantwortung für das Wohl der Stadt. Er verpflichtet sie darauf, weil er ihnen vertraut und um ihre Kompetenzen weiss. Gerade den Flüchtlingen mutet er die fundamentale Aufgabe für das Gemeinwohl zu. Das ist biblische Integrationspolitik!

8. Als Abkömmling einer aus Frankreich vertriebenen Hugenottenfamilie ist mir bewusst, dass ein solcher Appell gerade in der Schweiz auch schon gehört und umgesetzt worden ist. Die Schweiz wäre nicht, was sie heute ist, hätte sie im 17. und 18. Jahrhundert nicht die Menschlichkeit, Grosszügigkeit und Weitsicht bewiesen, zehntausenden von Flüchtlingen das Gastrecht zu gewähren.
9. Gleiches übrigens gilt auch für die momentan – wohl zu recht - viel gescholtenen USA: Beinahe die Hälfte aller bisherigen Präsidenten der USA entstammen solcher hugenottischen Flüchtlingsfamilien. Eine Tafel in der Kapelle St. John's nahe dem Weissen Hauses erinnert daran. Damit will ich sagen: Flüchtlinge sind unter gegebenen Umständen durchaus bereit, in ihrer neuen Heimat Verantwortung zu übernehmen und im besten Fall das Land weiter zu bringen.
10. Was der Kirchenbund zusammen mit der Bischofskonferenz weiteren kirchlichen Verantwortungsträgern als biblische Integrationspolitik beschreibt, hat sich an verschiedenen Orten zu verschiedenen Zeit bewährt.
11. Einschränkung wird man sagen: „Ja, es waren Glaubensgeschwister, die man bei sich aufnahm. Die Voraussetzungen

für eine erfolgreiche Integration waren damit ganz anders als heute, wo dies eben nicht der Fall ist.“ - Dieses Argument hat seine Richtigkeit, doch ich bin mir nicht sicher, ob man damals wirklich so dachte (!) und ob nicht auch Ängste mit im Spiel waren genauso wie dies heute geschieht.

12. So meine ich, lohnt sich auch ein Blick auf das Neue Testament, wie wir es heute im Lesungstext gehört und vernommen haben: Jesus kümmert sich ganz offensichtlich wenig um nationale, politische und auch religiöse Etiketten. Er macht einen unbeschnittenen, römischen Besatzer zu einem Vorbild in Glaubensfragen.
13. Das war in der damaligen Zeit die Provokation schlechthin! Das widersprach aller politischen Correctness, wie auch dem religiösen Empfinden des Volkes.
14. Wie kann Jesus einem römischen Soldaten mit solchem Respekt und solcher Hochachtung begegnen? Waren die Römer nicht die schlimmsten Feind des Volkes? Wie konnte er einen römischen Hauptmann zum Vorbild für seine jüdischen Glaubensgenossen machen?
15. Würde ich jetzt an dieser Stelle einem von Erdogan finanzierten Imam das Wort erteilen wäre dies wohl noch eine weit weniger gravierende Provokation als das, was Jesus getan hat. Es grenzt an ein Wunder, dass sie Jesus nicht schon zu diesem Zeitpunkt gesteinigt oder gekreuzigt hatten. Freunde hatte er sich damit bestimmt keine gemacht.
16. Das Evangelium macht deutlich, dass das Kriterium Glaubensgenosse ja oder nein kein absolutes Urteil zulässt. Wenn der Römer dem Juden zum Vorbild im Glauben wird, was bedeutet dann dies für unser Verhältnis zu Andersgläubigen heute? Eine Frage, die uns das Evangelium vorlegt und der wir uns vielleicht nicht gerne stellen. Aber es ist keineswegs eine singuläre Stelle, die wir hier zitieren. Denken wir nur an den Apostel Paulus und sein Wirken in Syrien, der Türkei, Griechenland und Italien. Er hat geographische, ethnische, religiöse, gesellschaftliche Grenzen überrannt mit seiner Botschaft. Das vermögen wir uns heute kaum noch vorzustellen. Aber auch das – oder gerade das - ist gelebtes Christentum. Lassen wir uns durch das Evangelium immer wieder herausfordern, damit wir nicht zum Stillstand kommen, sondern ein Zeichen werden für das Reich Gottes inmitten dieser Welt. Amen.